

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 8

Artikel: Das Verbrecherdrama von der Gemmi

Autor: Reber, C.M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schwarzenbach am Weg zum Gemmipass mit Altels und Rinderhorn.

Liebe. Es ahnt und weiß zuviel und möchte seiner Mutter noch eine große, große Freude machen mit einer eigenen Arbeit, wenn möglich an der Weihnacht. Der Lehrer wird das Mädchen zu beschwichtigen suchen und mit ihm vielleicht sogar auch ganz ruhig über seine fernere Zukunft sprechen, wenn es sich herausstellen sollte, daß sich Gritli auch schon in dieser Hinsicht Sorgen gemacht hat. Einen Augenblick steht er noch sinnend da. Nun versteht er vieles in der Seele dieses Mädchens. Eine weite Landschaft dekt sich vor ihm auf, darin er einen Weg aus düsterem Gebiet in hellere Bezirke sucht. Eine verantwortungsvolle Pflicht steht ihm bevor, eine Arbeit, die nicht in raschen, äußerlich messbaren Resultaten festzustellen ist. Er wird seine Aufgabe nach bestem Wissen und Gewissen lösen; denn auch er ist überzeugt: Für das Kind, die Zukunft, hat man sich mit ganzer Kraft und vorbehaltlos einzusetzen.

Der Lehrer wendet sich vom Fenster ab, um nach seinem Schulzimmer zurückzuschreiten, wo vierzig junge, werdende Menschen, jeder mit seinen eigenen Problemen, auf ihn warten.

Das Verbrecherdrama von der Gemmi. Von C. M. Reber.

I.

In der dramatischen Literatur des vorigen Jahrhunderts nahm lange Zeit die Tragödie von der Gemmi eine hervorragende Stelle ein. — Das Stück wurde vielfach auf den größten Bühnen Deutschlands aufgeführt und Goethe selbst protegierte es am herzoglichen Hoftheater in Weimar. —

In Bern erlebten wir die Aufführung Ende der 90er Jahre im alten Museumssaale durch das Ferien-Ensembles des Stadttheaters unter der Leitung des schon damals hervorragenden Charakterdarstellers Tumagalli, der auch die Hauptrolle übernahm. — Es war ein sehr zügiges Kassen-

stück und fesselte die Besucher in so beängstigender Weise, daß es tagelang den einzigen Gesprächsstoff der Stadt bildete. Noch im Sommer des gleichen Jahres setzte als weitere Folge eine wahre Massenwanderung nach der Gemmi ein.

Das Stück trug den seltsamen Titel „Der 24. Februar in Schwarzenbach an der Gemmi.“

Was ist nun oder besser gesagt: was soll seinerzeit auf der Gemmi so Entsetzliches geschehen sein? Der Dichter läßt uns in der Herberge von Schwarzenbach eine Mark und Bein erschütternde Familientragödie erleben, deren Verlauf man nur mit gestählten Nerven zu folgen vermag. Das armeslige Wirtshaus führt ein in Not und Misere gekommenes älteres Ehepaar: der Bauer Kunz Karuth und seine Frau Trude. Kein Tag vergeht ohne Wehklage und Jammer wegen des hereinbrechenden Gelst-

tages. Am 24. Februar, dem Todestage der Mutter der Bäuerin, verbringt es in trauriger Stimmung den Abend in der durch ein trübes Dämmlicht nur dürtig erhellt Stube. Es ist pechschwarze Nacht, der Schnee liegt in Haufen auf den Matten und Feldern. Plötzlich erschrickt das Ehepaar durch ein heftiges Klopfen an der Türe. Ein junger erschöpfter Wanderer ersucht um ein Nachtlager. Es wird ihm gewährt. Seine Sprache und sein Gebaren verraten den Berner aus ausländischen Diensten, zugleich aber auch, daß er einen vollgespickten Reisesack mit sich führt und — wie das Ehepaar rasch kombiniert — wahrscheinlich auch viel Geld. Im knappen Gespräch ist der Wanderer immer wieder im Begriff, etwas Wichtiges zu sagen, verschiebt es aber dann auf den Morgen und sucht früh seine Ruhestätte auf. Das Ehepaar verbleibt in der Stube und spricht sich über den rätselhaften Fremden aus.

Seltsame Gedanken durchkreuzen ihr Gehirn. Durch eine kleine Ritze sieht die Frau den Wanderer sich auf das Strohlager niederlassen. —

Frau: „Jetzt schnallt er sich die Kette los, er legt sie auf den Tisch, sie ist gespielt und groß ...“

Bauer: „s' ist 12 Uhr bald, wenn morgen mittag der Zeiger 12 zeigt, ist es aus mit mir, dann heißt es „Mensch Karuth in den See hinaus“. Er hat ja Geld, der könnt mich retten, — nein, welch Teufel bließ mir den Gedanken ein —“

Frau: „Komm doch zu Bett, mir graut.“ — —

Bauer: „Ein Räuber ist's, ein jeder kann ihn plündern, rauben — weil die Gesetze es erlauben —“

Frau: „Um Gottes willen, Mann.“ — —

Bauer: „In töten könnt ich, danach schreit kein Hahn.“ — — — — —

Das Entsetzliche geschieht. — — — — —

Der Ermordete ist der unerkannt gebliebene Sohn — der Herbergseleute! — —

II.

Liegt der Tragödie eine wahre Begebenheit zu Grunde?

Die Gerichtschronik des Berner Oberlandes berichtet nirgends von einem solchen schaurigen Geschehnis. — Den Aufschluß über die Genesis des Stüdes gibt uns aber das Charakterbild des Dichters selbst.

Der Verfasser ist der in Königsberg (Preußen) 1768 geborene Zacharias Werner (gestorben 1823). Er war einer der originellsten und talentiertesten Köpfe der sogenannten romantischen Dichterschule, Freund der Heroen, Goethe, Schlegel, Joh. von Müller, der Frau von Staél usw. Verfasser vieler anderer Dramen, galt er nach Schillers Tod als die größte Hoffnung des deutschen Dramas, auch Goethe hat ihn in hohem Grade geschätzt. Trotz seines großen Rönnens ist aber Zacharias Werner nie zu wirklicher Reife

gelangt, dem stand einschneidend entgegen seine innere Zerrissenheit, sein zerfahrener Geist, seine unftete, ausschweifende Lebensart und die frankhaft religiös-mystische Schwärmerei. (Seine Mutter starb an religiösem Wahnsinn.) Das Motiv des Stüdes (Mordeltern) wurde schon früher von andern Dichtern ebenfalls dramatisch behandelt, aber keiner erreichte die einzig dastehende künstlerisch-vollendete Darstellung Werners. „Der 24. Februar ist in der Literaturgeschichte zum eigentlichen Prototyp der Schicksalstragödie geworden und mit dem Bilde von ihm bleibt die Vorstellung des unheimlich schneebedeckten Gemipasses mit dem verrufenen Wirtshaus zum Schwarzenbach unlösbar für alle Zeiten verbunden“, schreibt einer der maßgebendsten Biographen Zacharias Werners.

Nicht unerwähnt bleibe noch, daß der Dichter anlässlich seiner ausgedehnten Schweizer Reise tatsächlich im Schwarzenbach Aufenthalt genommen hatte.

Alaska-Gold

Die Nachtlust draußen mit ihrer Frische schien in den ersten Augenbliden nicht anregend, sondern wie eine leichte Betäubung auf ihre geschwächten Nerven zu wirken, denn ihr Gang war unsicher und schwankend und sie hing schwer an seinem Arm.

Die Hauptstraße, grell überflutet von der Lichtfülle unzähliger elektrischer Lampen, war nicht viel weniger belebt als am Tage. Nur die Geschäfte waren meist geschlossen. Dafür halfen aber ihre Inhaber in den Bars und Vergnügungsstätten das Leben der Nacht zu dem wilden Tempo anpeitschend, wie es nur in einer Goldgräberstadt auf dem Höhepunkt des Erfolgstauchs und mit jedem gewohnten Maßstab der Dinge auf den Kopf gestellt, möglich ist. Die Geschäfte waren geschlossen. Nicht aber das Geschäft. Das wurde hier fortgesetzt und sehr oft bestand der Handel des Tages nur aus dem, was man hier in der Nacht vorbereitete und abschloß.

Der Kraftrönsch und die leidende Frau schritten eine Zeitlang auf der Straße fort. Dann bogen sie in eine dunkle Seitengasse ein, an deren Ende sie eine kleine Bretterbude, die in der Pionierstadt hier aber noch immer als eine behagliche Wohngelegenheit angesehen wurde, betraten.

Während der Mann eine schirmlose Petroleumlampe anzündete, die die mehr als dürtige Einrichtung des einzigen Raumes erkennen ließ, den die Hütte enthielt, sah die Frau mit einem Seufzer der Erleichterung auf die eine der zwei vorhandenen Lagerstätten.

Eine Weile war alles still.

Der Mann, nachdem er die Lampe angezündet, holte sich von einer umgestürzten Riese in einer Ecke die Bestandteile eines Abendbrotes nebst einer noch etwa halbgefüllten Flasche Whisky herbei, ließ sich schwer an dem einzigen Tische nieder und begann zu essen. Offenbar war er aber nicht bei der Sache. Seine Gedanken schienen sich mit irgendeinem Problem zu beschäftigen, das seine Aufmerksamkeit ablenkte.

„Warum hast du der kleinen May gesagt, ich sei Mrs. Malony?“ fragte die Frau plötzlich, wie aus tiefem Nachdenken erwachend.

„Sollte ich ihr etwa sagen, daß du jetzt Sheila Stokes heißt und meine Frau bist? Mit hundertfünfundsechzigtausend Dollars Erbhaftsanteil, die uns sicher sind, wenn es wir das Ding nur ein bißchen gescheit andrehen? Nein, es war ganz gut, daß ich es tat. Man soll sich allmählich daran gewöhnen, in dir die verwitwete Mrs. Pat Malony zu sehen.“

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig

8

Wieder kam der entsetzte Blick in die Augen der Frau, der schon im Pavillon-Theater darin aufgeflammt war, als Stokes, wie er sich eben selbst genannt, sie als Mrs. Malony bezeichnet hatte.

„Du weißt, daß ich keinen Anspruch an irgendetwas habe, was Pat Malony besessen hat“, sagte sie fast heftig.

Der Ton schien dem Manne so ungewohnt zu sein, daß er erstaunt über ein Stück Speck hinweg, das er eben zum Mund führte, auf sie schielte. Gleichzeitig traten seine buschigen Augenbrauen näher zusammen, was den brutalen Ausdruck seines Gesichtes noch erhöhte.

„Wir werden dem Girl und jedem, den es angeht, beweisen, daß du Anspruch darauf hast“, sagte er drohend. „Du warst die Frau Pat Malonys. Und die Frau erbte mit den Kindern zu gleichen Teilen. Hier ist nur das eine Kind da. Die Eileen. Dir gehört also die Hälfte der Erbschaft, und ich werde dafür sorgen, daß du sie bekommst.“

„Ich war seine Frau längst nicht mehr, als er starb.“

„Du meinst, weil er es damals so verdammt eilig hatte, dich loszuwerden, als du ihm weggelaufen warst?“ fragte der Mann mit einem häßlichen Grinsen.

„Du weißt, daß er die Scheidung nur um meinewillen vornahm. Freilich, das kannst du nicht verstehen, denn du empfindest nicht wie er. Er war ein vornehmer Charakter und konnte es nicht ertragen, daß die Frau, die er liebte und, ich bin sicher, bis zu seinem Ende geliebt hat, gezwungen sein sollte, in Unhren mit einem anderen Manne zusammenzuleben. Deshalb gab er mich frei. Der Rechtsanwalt hat dir das auch gesagt.“

„Na ja. Und ich war dumm genug, dir den Willen zu tun und dich zu heiraten. Wäre gar nicht nötig gewesen. Du warst mir auch so sicher genug. Aber wer weiß denn etwas von dieser Scheidung und Wiederverheiratung? Und wer braucht etwas davon zu wissen? Die Scheidung ist in Reno erfolgt, wo man aus Scheidungen ein Geschäft macht. Preiswert und gleich zum Mitnehmen. Und die Wiederverheiratung in einem kleinen Nest in Texas vor einem Eisenwarenhändler, der zugleich Friedensrichter war. Das soll erst mal jemand herausfinden. Von jetzt ab bist du wieder Mrs. Malony, die trauernde Witwe, für die hundertfünfundsechzigtausend Dollars gerade ausreichen, um sie ihren Schmerz um den teuren Dahingeschiedenen etwas vergessen zu lassen.“

„Ich bin Mrs. Malony?“ rief die Frau mit blickenden Augen. „Und als was lebe ich dann mit dir?“